

Isabel Heinz, 9Gb:

Hallo.

Fängt man so an? Ehrlich gesagt weiß ich das nicht. Aber ich probiere es einfach, denn was anderes bleibt mir nicht übrig. Ich möchte eine Geschichte erzählen. Wie etwas endete, wie etwas Neues begann.

Ich werde nicht versprechen, dass es Sinn macht. Das wird es nicht.

Sie sagten mal, es würde mir gut tun. Aber was tut mir denn schon gut? Ich denke, sie wollten, dass ich mit ihnen rede, doch ich denke, dazu ist es zu spät. Eigentlich möchte ich auch nicht über mich nachdenken, ich möchte nicht wissen, wer ich bin oder auch was, ich habe Angst davor. Ich möchte über sie nachdenken, wer sie sind, was sie denken, was sie fühlen.

Trotzdem sitze ich hier. Wo ist hier eigentlich? Irgendwie ist hier nichts, aber doch so viel. Es ist alles dunkel und unscharf. Es ist ziemlich still, aber ich höre Regen. Ich höre auch meinen Atem, der diese Stille durchreißt.

Ich halte hier meine Gedanken fest, aber was sind Gedanken denn schon? Mir wird gerade klar, dass ich anfangen, alles zu hinterfragen, was mich betrifft, vielleicht ist es zu spät. Ich weiß, dass ich hier bin, aber ich weiß, dass ich nicht existiere.

Es wird heller und klarer, ich sehe etwas.

Vor mir erstreckt sich ein langer Gang und überall eilen Menschen an mir vorbei.

Neben mir sitzt ein kleines Mädchen. Sie weint. Ich möchte sie fragen, wieso sie weint, aber aus meinem Mund kommt kein Wort, ich kann sie nur beobachten. Das tue ich.

Sie weint und ist alleine. Sie ist schön mit ihrer Traurigkeit. So jung und voller Emotionen.

Ich wünschte, ich könnte diesen Moment einfangen. Ihre Emotionen und ihr Gesicht fotografieren und zu den anderen Bildern legen.

Doch langsam laufe ich weiter und niemand bemerkt mich.

Dann wird mir klar dass mein ganzes Leben so abläuft.

Niemand hat mich je bemerkt, aber ich habe sie alle gesehen.

Ich habe nichts gesagt, aber ich habe es gewusst.

Nur weil ich still blieb, heißt das nicht, dass ich blind war.

Das war ich nie.

Jedes Detail ist mir ins Auge gefallen. Jedes Detail habe ich bemerkt. Ich habe alles gesehen.

Alles und jeden. Sie waren blind.

Diese Situation jetzt erinnert mich an etwas Früheres.

Ich stand neben ihr und sie sagte, ich würde nichts mitbekommen. Ich schwieg. Sie meinte ich soll es ihr sagen, was mit mir los ist. Denn sie nannte uns Freunde. Ich nannte sie einfach nervig. Eine Ablenkung. Sie redete. Redete. Dann sprach ich: "Ich bemerke alles, sage nur nichts. Du bemerkst nichts. Ihr seid alle blind und spielt nur ein Leben. Ich sehe das Leben. Ein großes Theater und ich bin der Zuschauer. Ich sehe euch bei eurer blinden Scharade zu und merke mir alles, ich sage nichts, denn Zuschauer sehen alles, aber sagen nichts."

Sie sagte: "Du bist verrückt."

Ich sagte: "Ich bin ein Beobachter."

Seit diesem Tag saß ich allein, es war gut so.

Niemand würde mich unterbrechen, während ich analysierte.

Seit diesem Tag geht sie zu den anderen, ich höre sie über mich reden. Aber ich blende es aus, denn sie wollen, dass ich sie höre. Sie wollen, dass ich auf ihre Worte reagiere. Deshalb tue ich es nicht. Denn Zuschauer reden nicht.

Langsam lief ich los und es zog mich in eine Richtung. Ich lief an vielen Menschen vorbei.

Sie weinten. Sie lachten. Sie waren voller Emotionen. Ich war so leer. Das war ich immer.

Denn wie kann ich etwas beurteilen, wenn ich selber nicht neutral bin.

Wie kann ich alles beobachten und auf die Details achten, wenn ich mich selber in den

Vordergrund stelle.

Deshalb bin ich allein. Ich möchte keine Ablenkung, ich möchte alles still und heimlich beobachten. Wann das angefangen hat? Weiß ich nicht. Ich kann mich nicht erinnern. An kaum was aus meinem Leben. Aber aus dem Leben der anderen.

Langsam wird mir klar, wo ich bin.

In einem Krankenhaus.

Wieso?

Vor mir ist eine große Glasscheibe. Da stehen Menschen und sie weinen.

Eine schattenhafte, unscharfe Figur liegt auf einem Bett.

Ich nehme mir Zeit und schaue sie alle an.

Eine von ihnen streicht sich immer wieder Haare aus dem Gesicht. Der andere spielt an seinen Fingern und wirkt nervös. Es ist Raucher und versucht diese Sucht zu unterdrücken. Niemand würde das sehen, aber ist so deutlich. Er zieht immer wieder ein Feuerzeug aus der Tasche, schaut es an und in seinen Augen liegt solch eine Gier. Dann bemerkt er seinen Wunsch und schämt sich. Er sollte nicht an so was denken.

Ich nehme alle ihre Handlungen auf. Sie bemerken mich nicht mal.

Das ist befreiend.

Niemand nimmt mich wahr.

Niemand kann mich verrückt nennen.

"Was ist das?", diese Frau- sie nannte sich meine Mutter- schrie mich an.

"Ein Tagebuch.", mit ruhiger Stimme antwortete ich. Nichts brachte mich je aus dem Konzept.

Auch nicht die Tatsache, dass sie meine Sachen durchsuchte. Ich hatte nichts zu verstecken.

Keine Geheimnisse. Alle anderen hatten diese. Ich kannte sie alle.

"Nein." Sie war so verzweifelt.

Mein Kopf lag schräg und ich dachte drüber nach, wie man diese Verzweiflung auffangen könnte. Ich nahm meine Kamera.

Sie schrie erneut auf. Ich drückte den Auslöser. Das Foto war perfekt. Es würde gut in meine Sammlung passen.

"Das sind Fotos von Fremden, Zeichnungen und Texte."

Ich nickte: "Sie sind wunderschön, nicht?"

Sie warf es auf den Boden.

In Zeitlupe sah ich die Bilder hinausfliegen.

Meine Kamera landete ebenfalls auf den Boden.

Ich hörte den Bildschirm zerspringen.

Meine Beine gaben nach, schnell wollte ich die Bilder zurücklegen.

Dann schrie ich: "Was tust du da? Das sollte mein Lebenswerk sein! Mein Lebenswerk! Du Monster zerstörst es! Weißt du, wie schwer es ist, die Emotionen von Menschen einzufangen, ihre Angewohnheiten zu beschreiben? Weißt du, wie schwer es ist, sie zu beobachten?" Ich schrie mir die Seele aus dem Leib.

Sie ging mit langsamen Schritten aus dem Zimmer. Rückwärts. Angst war ihm ihr Gesicht geschrieben. "Du bist krank...verrückt." Das perfekte Motiv. Ich machte das nächste Bild.

Dann war sie weg.

An Schlaf war nicht mehr zu denken. Ich musste alles retten und neu ordnen. Es müsste perfekt sein.

Wieso?

Jetzt hinterfrage ich wieder.

Was tu ich hier?

Wer sind sie alle?

Warum sind sie hier?

Ich fing an zu schreiben.

Mir wurde es plötzlich klar.

Ich wusste es nicht.
Nichts wusste ich von dieser Situation.
Unmöglich.
Diese Erkenntnis fing an, mich anzugreifen.
Ich war unwissend. Das kann nicht sein.
Immer wusste ich, was vor sich geht. Denn als Zuschauer muss man alles wissen.
Fäuste schlugen gegen die Glasscheibe. Es waren meine.
Diese Unwissenheit fraß mich auf. Noch nie ist so etwas vorgekommen.
Das Wissen war immer meine Stärke, nur dank des Wissens konnte ich alles sehen.
Ich schrie.
Schrie so laut ich konnte.
Niemand hörte mich, niemand half mir.
Ich bin hier. Ich existiere nicht. Es sollte keinen Unterschied machen. Aber das tut es.
Meine Existenz beruht auf dem Wissen, auf dem Beobachten der anderen.
Mein Leben war ihr Leben.
Wenn ich nicht existiere, kann ich sie nicht beobachten.
Kann sie nicht analysieren, kann ihnen nicht zuschauen.
Kann nicht leben.
Es wurde dunkler. Alles wurde dunkler.
Mein Finger gruben sich in mein Fleisch.
Die Dunkelheit umhüllte mich.
Blut floss aus meinen Armen.
Ich schrie ein letztes Mal.
Dann war alles ruhig.
Alles war anders.
Leise fing ich an zu lachen. Es wurde immer lauter.
Hysterisch.

"Ich sehe euch alle."